

«Massgeschneidert, flexibel, modular»

THEOLOGISCHE AUSBILDUNG Die Ausbildungslandschaft in der Schweiz verändert sich. «idea Spektrum» sprach mit dem Bienenberg-Dozenten und Dekan an der Akademie für Weltmission in Korntal, Bernhard Ott. Er meint: Theologische Seminare sollen sich mit Identität und Gewissheit im freien Markt bewegen.

Bernhard Ott, wohin geht der Weg in der theologischen Ausbildung?
Der Weg geht Hand in Hand mit allgemeinen Entwicklungen im Bildungsbereich. Diese sind vielschichtig und durchaus auch in sich widersprüchlich.

Nennen Sie uns bitte einige Stichworte.

Die Liberalisierung der Bildung und der freie Markt verändern viel. Traditionelle Bildungsinstitutionen verlieren ihre oft geschützte und privilegierte Position. Neue Anbieter drängen konsequent ins Bildungsgeschehen, die Angebote müssen sich durchsetzen. Der Weg geht von der Wissensvermittlung hin zum Kompetenzerwerb. Ein Paradigmenwechsel vom Lehren zum Lernen findet statt. Das Individuum emanzipiert sich, auch in der Bildung. Der Einzelne will Schöpfer seiner Bildungsbiographie sein und bezieht Bildungsleistungen nach Bedarf und Wunsch bei den Anbietern, die ihm passen. Normbiographien sind auch in der Bildung seltener geworden.

Darüber hinaus entwickeln sich Individualisierung und Diversifizierung: Da ist Raum für viele unterschiedliche Formate, aber es stellt sich auch die kritische Frage, wie viele Angebote gleichzeitig am Markt bestehen werden.

Dann stelle ich eine steigende Bedeutung von Zertifikaten und Diplomen fest. Das Individuum, das seine Bildungsbiographie selber kreiert, braucht Zählbares im Bildungsportfolio. Deshalb sind Akkreditierung und Zertifizierung wichtig. Die Unübersichtlichkeit am Bildungsmarkt durch ständig neue Angebote lässt natürlich Fragen nach Qualität und Verlässlichkeit aufkommen. Deshalb der Trend zu Qualitätsmanagement, Zertifizierung und Akkreditierung. Der Kunde will wissen, dass das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt, und dass er oder sie nicht einem «faulen» Bildungsangebot aufsitzt.

Diese und andere Trends prägen auch die Entwicklungen im Bereich biblisch-theologischer Bildung.

Die denominationell geprägten, «älteren» Bibelschulen vermögen mit dieser Entwicklung wohl kaum Schritt zu halten.

Zur Person

Dr. Bernhard Ott (61) wohnt in Liestal BL, ist verheiratet und hat zusammen mit Margrit vier erwachsene Kinder. Er ist Mitglied der Evangelischen Täufergemeinde Basel, daselbst auch im Predigtamt. Nach seiner Erstausbildung als Hochbauzeichner folgte eine mehrjährige Berufstätigkeit im Bereich der Architektur und der Bauleitung. Theologie studierte er am Theologischen Seminar Bienenberg, am Mennonite Brethren Biblical Seminary in Fresno, USA und am Oxford Centre for Mission Studies, in Oxford, UK. Er spezialisierte sich in Missionswissenschaften und im Bereich theologischer Ausbildung. Seit 1980 ist er Dozent und von 1984 bis 2009 in verschiedenen Leitungsfunktionen am Theologischen Seminar Bienenberg in Liestal (Studienleiter, Seminarleiter, Vorsitzender der Werkleitung). Bernhard Ott unterhält eine umfangreiche Vortrags-, Unterrichts- und Publikationstätigkeit vornehmlich in den Bereichen Mission und theologische Ausbildung, sowie zu Themen der Gemeindepraxis und des christlichen Lebens. Seine gegenwärtigen beruflichen Tätigkeiten: Dekan der European School for Culture and Theologie an der Akademie für Weltmission in Korntal/Stuttgart in Verbindung mit Columbia International University, Dozent am Theologischen Seminar Bienenberg, Accreditation Director der European Evangelical Accrediting Association, Präsident des Bundes der Evangelischen Täufergemeinden.

Ob traditionelle Anbieter bestehen können, hängt tatsächlich davon ab, wie sie sich im oben beschriebenen Umfeld bewegen. Das heisst nicht, dass sie alles kritiklos mitmachen müssen. Aber sie müssen lernen, sich mit Identität und Gewissheit in diesem Umfeld zu bewegen. Mit «denominationell» hat das nur insofern etwas zu tun, dass die denominationelle Bindung vieler Leute deutlich gesunken ist. Deshalb können sich Bildungsinstitutionen nicht mehr automatisch auf ihr traditionelles Hinterland für die kontinuierliche Zulieferung von Studierenden verlassen. Jede Bildungseinrichtung muss sich heute am Markt bewähren, ob sie das gut findet oder nicht.

«Jede Bildungseinrichtung muss sich heute am Markt bewähren, ob sie das gut findet oder nicht.»

Das Bibelstudium in einer Internatsstruktur verliert an Attraktivität. Berufsbegleitende, flexible Module setzen sich immer mehr durch. Teilen Sie diese Beobachtung?

Ich habe dazu keine genauen Zahlen, aber meine Beobachtungen bestätigen diesen Trend. Eine wachsende Zahl von traditionellen Seminaren, mit denen ich im Zusammenhang mit Akkreditierungsverfahren zu tun habe, haben in den letzten Jahren von vollzeitlichen auf modulare, flexible und teilzeitliche Studiengänge umgestellt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Neben den oben schon genannten Trends zu mehr Autonomie in der individuellen Studiengestaltung sind mindestens drei weitere Ursachen zu bedenken: Studierende sind heute durchschnittlich älter als noch vor 20 Jahren. Das heisst, dass sie oft schon beruflich tätig sind. Eine wachsende Zahl ist verheiratet und hat Familie. Zudem sind viele bereits im Gemeindedienst tätig. Gefragt sind also Bildungsangebote im Format flexibler Erwachsenenbildung. Für eine zunehmende Zahl von Studierenden sind Erreichbarkeit und Finanzierbarkeit wichtige Entscheidungsfaktoren. Flexible teilzeitliche Studiengänge können meistens auch aus der Distanz belegt werden und das Teilzeitstudium erlebt gleichzeitig eine Erwerbstätigkeit. Das klassische Bibelschulmodell ist von einer bestimmten Bildungsphilosophie geprägt, die oft mit vier Stichworten umrissen wird. Erstens: Erziehung zu christlicher Lebensgestaltung und zur Praxis geistlicher Disziplinen durch ein stark reglementiertes Gemeinschaftsleben. Zweitens: Indoktrinierung in Bibelreue und «rechter» Lehre als Schutz gegen liberale Einflüsse. Drittens: Inhaltlicher Schwerpunkt Bibelauslegung quer durch die ganze Bibel. Viertens: Betonung von geistlicher Motivierung für Evangelisation und Mission.

Wie sieht die Zukunft so arbeitender, traditioneller Einrichtungen aus?

Das ist nicht pauschal zu beantworten. Die Fakten sagen in den meisten Fällen, dass das bisherige Modell nicht einfach fortgeführt werden

Die Ausbildungskonzepte wandeln sich: Unterricht am TSC Chrischona, IGW-Diplomanden, Studierende am SBT Beatenberg.





kann. Damit ist aber nicht gesagt, dass manche Werte, welche die «alte» Bibelschule verkörpert, nicht von bleibender Bedeutung sind und eines Tages wieder eine Renaissance erleben werden: Zeit zum Studium, geographische Distanz zum Heimatort und praxisentlasteter Raum für Reflexion, strukturierte Lebensgemeinschaft. Es wird wohl Innovation brauchen, um diese Werte neu und attraktiv in einem Bildungskonzept umzusetzen.

Welche denominationellen Charakteristika könnten auch in Zukunft noch anziehend sein?

Alles bisher Gesagte hat mit Denominationen wenig zu tun. Das sind Entwicklungen in der Bildung, die überdenominationelle Schulen genauso betreffen, wie denominationelle. Denominationelle Bildungsinstitutionen, oder sagen wir besser, solche, die einer bestimmten geistlichen Tradition verpflichtet sind, stehen jedoch vor einer sehr anspruchsvollen, zweifachen Herausforderung. Erstens: Solche Schulen können immer weniger damit rechnen, dass die Kraft denominationeller Kohäsion und hierarchische Autorität den Nachwuchs der eigenen Kirche «automatisch» die denominationseigene Institution besuchen lässt. Zweitens: Wenn eine kirchliche Tradition ihr Erbe und ihre Identität erhalten will, braucht sie einen Ort der Bildung, an dem diese Tradition studiert, reflektiert und stets in die neue Zeit hinein kommuniziert wird. Jede kirchliche Tradition steht hier vor ähnlichen Herausforderungen.

Kommt es als Konsequenz zu einer Nivellierung der freikirchlichen Theologie?

Die Freikirchen haben ein Identitätsproblem und das hat Auswirkungen auf die theologische Ausbildung. Ich sehe das Problem auf drei Ebenen: Die Zersplitterung der freikirchlichen Landschaft in kleine und kleinste Gruppen macht die Freikirchen unübersichtlich, unberechenbar und von ihrer kritischen Masse her schwach.

Im VFG wird die gemeinsame Identität zu oft in einem allgemeinen Evangelikalismus gesucht. Genau das ist aber eine profillose Nivellierung, denn der Evangelikalismus ist eine transdenominationelle Bewegung ohne ekklesiologisches Profil (Glaubensbasis der Allianz, Lausannerverpflichtung). Um nicht missverstanden zu werden: Das sind gute Texte, aber sie definieren den kleinsten gemeinsamen Nenner bestimmter geistlicher Bewegungen und sie haben keine oder kaum eine Ekklesiologie. Damit lässt sich kein kirchliches Profil definieren.

Der VFG befasst sich viel zu wenig mit dem, was ein freikirchliches Proprium zu nennen wäre.

Und drittens: Die Freikirchen leiten ihre Identität sehr oft gradlinig vom Neuen Testament ab und verstehen sich als Gemeinden im neutestamentlichen Sinn. Sie übersehen oft, dass sie in ihrer soziologischen Gestalt Kinder des 19. Jahrhunderts sind (Individualismus, Vereinsstruktur). Sie definieren sich überdies sehr oft vor der Hintergrundfolie der Volks- und Landeskirchen.

In welche Richtung sollten Freikirchen vermehrt denken?

Um in der Zukunft ein glaubwürdiges Profil zu zeigen, müssen sie sich als Kirchentypus profilieren, der nicht einfach nur evangelikal ist, der nicht nur ein Kind des modernen Vereinswesens ist und der mehr ist als eine Alternative zur Volkskirche. Die Kreation und Pflege einer solchen Vision von Kirche braucht einen Ort der theologischen Reflexion. Das gehört zum Auftrag freikirchlicher theologischer Schulen.

Auch solcher Schulen, die sich zusammenschliessen?

Eine wachsende Kooperation der ausseruniversitären, evangelikalen und freikirchlichen Seminare in der Schweiz ist seit vielen Jahren auf dem Tisch und es sind auch Schritte getan worden. Zu nennen sind die Kooperation TDS Aarau und TS Bienenberg und das GBFE Netzwerk, zu dem IGW und TS Bienenberg gehören. Es müssten aber weitere Schritte folgen. Mein Traum ist nicht eine profillose, evangelikale Einheitsschule, sondern so etwas wie eine innerfreikirchliche «Ökumene der Profile». Es müsste für Studierende möglich sein, unter ein und demselben institutionellen Dach, beispielsweise als Höhere Fachschule oder Fachhochschule, die theologischen Akzente der verschiedenen geistlichen Traditionen profiliert studieren zu können.

«Die Freikirchen haben ein Identitätsproblem und das hat Auswirkungen auf die theologische Ausbildung.»

Haben theologische Ausbildungsstätten – vor allem die herkömmlichen Bibelschulen – ein Imageproblem?

Es kommt darauf an bei welcher Zielgruppe. Freikirchliche, bzw. evangelikale Seminare haben aus universitärer und landeskirchlicher Perspektive sicher das Image einer minderen Qualität und einer konservativ-protektionistischen Ausrichtung, die nicht zum offenen akademischen Diskurs fähig ist und befähigt. Bei der jungen Generation freikirchlich-evangelikal-charismatischer Prägung haben traditionelle Seminare – nicht zu sprechen von den Unis – das Image einer verkopften, theoretischen, verschulten, akademischen Bildung, die den Bedürfnissen einer dynamischen Gemeindegemeinschaft nicht gerecht wird. Deshalb gibt es inzwischen viele junge Bildungsmodelle auf dem Markt, so etwa IGW, ISTL, ICF. Zudem hat der freikirchliche Beruf eines Pastors oder einer Pastorin sicher mehrheitlich kein hohes Sozialprestige und ist auch finanziell keine attraktive Berufsoption.

Braucht es mehr Marketing? Müssen sich die Seminare besser verkaufen?

Ich glaube, dass überzeugende und glaubwürdige Beispiele nachhaltig und auch in Übereinstimmung mit unseren Grundwerten die beste Werbung sind. Von aufgeblasener Effekthascherei und grossmundiger Propaganda halte ich nicht viel. Der folgende Bonhoeffersatz ist mir





Die Bindung an eine Denomination ist heute viel schwächer als früher. Modular aufgebaute Studiengänge, die nebenberuflich gelehrt werden, machen den traditionellen Bibelschulen mit Internatsbetrieb Konkurrenz. Im Bild: TSC Chrischona, TS Bienenberg, SBT Beatenberg.

wegweisend zum Stichwort «Qualität»: «Kulturell bedeutet das Qualitätserlebnis die Rückkehr von Zeitung und Radio zum Buch, von Hast zur Musse und Stille, von Zerstreuung zur Sammlung, von Sensation zur Besinnung, vom Virtuosenideal zur Kunst, vom Snobismus zur Bescheidenheit, von der Masslosigkeit zum Mass, Quantitäten machen einander den Raum streitig. Qualitäten ergänzen einander.» Vielleicht sind wir als Bienenberg auch deshalb in eine ökonomische Krise geraten, weil uns solche Werte wichtig sind? Lässt sich so etwas «verkaufen»? Die Wahrheit ist nicht dort, wo der grösste Lärm ist.

Warum scheint es derzeit uncool, Theologie zu studieren?

Ich weiss nicht, ob das so stimmt. Die Frage ist, wer wie und wo studieren möchte. Damit verbunden ist das Phänomen der Diversifizierung und der sehr individuellen Biographien. Junge Menschen wollen durchaus theologische Bildung, aber massgeschneidert, flexibel, modular.

Aber der Renner sind theologische Seminare nicht gerade ...

Eine der einschneidendsten Veränderungen sehe ich in folgender Entwicklung: Traditionellerweise (altes Seminar und Bibelschulparadigma) hat ein junger Mensch sein Leben sozusagen total einer Ausbildungsinstitution anvertraut und sich dort bilden lassen. Die Vorgaben des Schulprogramms haben das ganze Leben in Beschlag genommen und der Student hat sich dem vollumfänglich hingeeben. Die Bildungsinstitution war «in control» des Bildungsgeschehens – der Student hat sich eingeordnet. Heute will der Student «in control» seiner Bildung bleiben und Bildungsleistungen modular beziehen, wann, wo und wie er will. Viele klassische Bibelschulen und Seminare haben diesen Paradigmenwechsel nicht vollzogen – vielleicht auch, weil sie ihn aus Überzeugung nicht vollziehen wollen. Aber das hat seinen Preis.

Warum wäre es wünschenswert, wenn der Arzt, der Jurist, der Kellner oder der Geschäftsmann den Master in Theologie anstreben würde?

Ob ein MTh ein guter Titel dafür ist, weiss ich nicht. Ich meine aber, dass überzeugend kommuniziert werden muss, dass ein postgraduiertes Studium (CAS/DAS/MAS) im Bereich «christliches Denken/christliche Werte/Glaube, Kultur, Gesellschaft» für alle Berufsrichtungen relevant ist. Es wird in einer post-christlichen, zunehmend multi-kulturellen und multi-religiösen Gesellschaft Kompetenzen in den Bereichen Kultur und Evangelium, christliche Spiritualität, interreligiöse Sprachfähigkeit, religiös begründete Wer-

te- und Handlungsorientierung brauchen. Wir wollen nicht nur Prediger ausbilden, sondern Theologie unters Volk bringen, beispielsweise dem Juristen mit eigener Rechtsanwaltspraxis.

Ein Slogan, den wir auf dem Bienenberg manchmal verwenden (nicht von uns erfunden) ist «Ausbildung für Mission, Ministry and Marketplace». Ein angedachter eigenständiger Studiengang im Bereich «Christen in der Gesellschaft» ist aber nie auf die Beine gekommen.

Gibt es neben der starken Praxisorientierung parallel auch eine Akademisierung in der theologischen Ausbildung?

Auf jeden Fall. Das ist einerseits Teil der oben genannten Diversifizierung. Es gibt viele Interessen – einige davon sind anerkannte Abschlüsse auf Hochschulebene. Meine Beobachtungen im Zusammenhang mit Akkreditierungsverfahren sind allerdings auch zwiespältig. Manche Schulen wollen akademisch akkreditierte Abschlüsse, sie sind aber nicht gewillt, sich akademisch dem öffentlichen Diskurs der Theologie zu stellen. Das geht nicht. Wissenschaftlichkeit gibt es nur im offenen akademischen Diskurs und nicht in der Abgeschlossenheit eines evangelikalen Seminars. Andere wiederum springen Hals über Kopf in einen Akademisierungsprozess, ohne verstanden zu haben, was praxisbezogene Hochschulbildung heissen könnte. Ich beobachte aber in Europa auch interessante und wegweisende Modelle.

«Junge Menschen wollen durchaus theologische Bildung, aber massgeschneidert, flexibel, modular.»

Wie ist ein theologisches Seminar im Jahr 2023 aufgestellt? Welche Ausbildungen bietet es an?

Darauf gibt es keine einheitliche Antwort. Jede Bildungsinstitution muss sich klar darüber werden, was ihre Mission ist und diese dann konsequent und mit hoher Qualität umsetzen. Ich sehe Platz für akademische theologische Hochschulen genauso, wie für berufs begleitende und praxisintegrierte Seminare und Jüngerschaftsschulen. Natürlich wird der Markt aber nicht eine unbegrenzte Anzahl von jedem Typus erlauben.

INTERVIEW: DOROTHEA GEBAUER



STELLEN

Bei uns finden Sie immer aktuelle Stellenangebote im christlichen Umfeld!